

– FRANK GERBERT –

# Endstation Sarajevo

Die letzten sieben Tage  
des Thronfolgers Franz Ferdinand

Eine Spurensuche  
von Böhmen bis Bosnien

K&S

# Reise Franz Ferdinands vom 23. bis 28. Juni 1914



Frank Gerbert

# Endstation Sarajevo

Die letzten sieben Tage des Thronfolgers  
Franz Ferdinand

*Eine Spurensuche von Böhmen bis Bosnien*



# INHALT

VORGESCHICHTEN	7
<hr/>	
<i>Eine weiße Gams. Eine ziemlich schwarze Seele. Reisen wie der Thronfolger: Von der Unmöglichkeit, ein Schlachtschiff zu chartern.</i>	
22. JUNI: CHLUMETZ, BÖHMEN	19
<hr/>	
<i>Ein überflüssiges Schloss. Das Liebesleben des Franz Ferdinand. Tschechen kontra Habsburger.</i>	
23. JUNI: WIEN	35
<hr/>	
<i>Der Nebenkaiser besucht noch einmal seinen Dienstsitz. „Schweineerei!“ – FF als Kunstrichter.</i>	
24. JUNI: STEIERMARK, KRAIN, TRIEST, FIUME	55
<hr/>	
<i>Ungern in Ungarn – warum FF einen Riesenumweg nahm. Erzfeind Italien. Des Thronfolgers Flotte. Die österreichische Riviera.</i>	
25. JUNI: SPLIT, METKOVIĆ, MOSTAR	73
<hr/>	
<i>Einst Dalmatien, jetzt Kroatien. Mit dem Bus zum Zug. Warum Bosnien zu Österreich-Ungarn gehörte.</i>	
26. JUNI. MOSTAR, BAHNFAHRT NACH SARAJEVO	89
<hr/>	
<i>Alte Brücke, neue Friedhöfe. Kirchturmpolitik. Die Habsburger – Ausbeuter oder Entwicklungshelfer?</i>	

27. JUNI: IVAN-PASS, ILIDŽA	109
-----------------------------	-----

---

*Franz Conrad von Hötzendorf, Kriegstreiber. Oskar Potiorek, sein Konkurrent. Der Schatten des Oberst Redl. Warum FF vorzeitig abreisen wollte, es aber nicht tat.*

28. JUNI, SARAJEVO	133
--------------------	-----

---

*Der Bombenwurf. Die Ehre des Hauses Habsburg. Tödliche Fehler. Die Schüsse. Versuch, den Hass zu verstehen.*

NACHGEDANKEN UND HINTERGEDANKEN	179
---------------------------------	-----

---

*Ist FF in eine Falle gegangen? Warum hohe k. u. k. Militärs auf seine Ermordung hofften. Hätte ein überlebender Thronfolger den Weltkrieg verhindert?*

DANK	201
------	-----

LITERATUR UND MEDIEN	202
----------------------	-----

*Nur einem Freudenfeste  
hab ich einst beigewohnt:  
das war der Fall des Este –  
der hat sich doch gelohnt.  
Wie man es hinterbracht hat  
ganz schonend mir und zart,  
mein linkes Aug' gelacht hat:  
Schaut's, der bleibt uns erspart!*

...

*Ein freudiges Erlebnis  
für mich und für das Land  
war das spanische Begräbnis  
des Neffen Ferdinand.  
Wir folgten unserem Hasse  
auf lustiger Leichenfahrt.  
Begräbnis dritter Klasse –  
da blieb mir was erspart.*

...

*Recht g'schichts ihm, schmecks, nun büß' er,  
weil auf mein' Tod er g'wart.  
Der Geizhals war kein Grüßer  
hat am Gemüt gespart.*

Spottverse von Kaiser Franz Joseph I. auf den Tod des Franz Ferdinand von Österreich-Este, ihm in den Mund gelegt von Karl Kraus in der satirischen Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“

## VORGESCHICHTEN

*Eine weiße Gams. Eine ziemlich schwarze Seele. Reisen wie der Thronfolger: Von der Unmöglichkeit, ein Schlachtschiff zu chartern.*

Das gespenstische Tier versteckt sich. Ich suche und suche und finde es nicht. Erst eine Dame vom Museum weist mich auf den Lichtschalter hin. Der liegt nun wirklich so weit unten, dass er leicht zu übersehen ist. „Weiße Gams – Bitte Knopf drücken“, steht da, was ich sofort tue. Hoppla – wo mich eben noch ein Hubertushirsch anstarrte, mit einem Kreuz aus Plexiglas zwischen den Hörnern, steht nun das Unglückstier vor einer Hochgebirgskulisse. Zack, da ist es schon wieder weg – und auf Knopfdruck sofort wieder da, denn hier haben sich die Museumsleute des „Hauses der Natur“ in Salzburg einen Beleuchtungstrick mit Zeitschaltung ausgedacht. Die weiße Gams steht seitlich in einer Nische, wird auf Knopfdruck grell beleuchtet, und ihr Spiegelbild überstrahlt auf einer diagonal gestellten Glasscheibe den dahinter befindlichen Hubertushirsch.

Neben der Gams wird dann auch ein Erklärschild lesbar: „Die Erlegung eines weißen Wildes soll nach altem Jägeraberglauben Unglück bringen. Der Gamsbock wurde vom österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand d’Este im August 1913 im Blühnbachtal (Salzburg) erlegt. Am 28. Juni 1914 – noch innerhalb der Jahresfrist – fiel der Thronfolger einem politischen Attentat zum Opfer.“

Unklar bleibt hier die Sache mit der Jahresfrist, deshalb muss ich ergänzen, dass der Sage nach der Erleger eines Albinotiers eben innerhalb eines Jahres mit einem unnatürlichen

Ableben zu rechnen hat. Eine strengere Variante dieses Mythos besagt, dass nicht jeder weiße Bock tödlich ist, sondern nur, wenn es sich um ein „Satanstier“ handelt, eine Verkörperung des Teufels; ob das der Fall war oder nicht, weiß der Schütze erst ein Jahr später – wenn er dann noch lebt. Kronprinz Rudolf und Erzherzog Franz Ferdinand sollen weniger als ein Jahr vor ihrem jeweiligen Ableben Satanstiere erlegt haben, ebenso im Januar 1989 der Karpaten-Diktator Nicolae Ceaușescu, der dann an Weihnachten von Aufständischen hingerichtet wurde. Alle drei waren passionierte Jäger.

Rudolf, der einzige Sohn Kaiser Franz Josephs I. und Kaiserin Elisabeths, schoss 1888 also erst den fatalen Bock, dann im Januar 1889 auf seine aktuelle Geliebte und kurz danach auf sich selbst, worauf sein Cousin Franz Ferdinand zum Thronfolger wurde. Auch für ihn galt: erst weiße Gams, dann Jäger tot.

Nein, ich glaube natürlich nicht an derlei finsternes Geraune und habe das bleiche Wild hier nur zur Unterhaltung eingeführt. Allerdings: Bedenkt man, wie viele seltsame Zufälle und haarsträubende Fehlentscheidungen dazu beigetragen haben, dass der designierte nächste österreichische Kaiser bei einem dilettantisch ausgeführten Attentat ums Leben kam, und bedenkt man weiter, welche unfassbaren Katastrophen dieser Mord auslöste (nachdem freilich noch weitere Kausalereignisse dazugekommen waren), nämlich zwei Weltkriege mit bis zu 80 Millionen Toten, dann liegt es gar nicht so fern, hier an ein mythisches, satanisches Verhängnis zu glauben.

Ich möchte hier nicht Autoren wie Stephen King Konkurrenz machen, aber wenn ein Dokument stimmt, das mir das Haus der Natur in Salzburg im Nachhinein übersandte, wurde das unheilvolle Tier gar nicht im Blühnbachtal erlegt, wie im eigenen Museum behauptet, sondern weiter nördlich im Bluntal, und zwar an einer Stelle, die in der Luftlinie (ich habe auf einer genauen Landkarte nachgemessen) nur etwa sieben Kilometer entfernt liegt vom „Berghof“ auf dem Obersalzberg,



*Die weiße (genau genommen hellgraue) Gams von Salzburg: Eines der fast 300.000 tierischen Opfer des Erzherzogs*

auf dem zwei bis drei Jahrzehnte später ein gewisser Adolf Hitler viel Böses ausheckte. Und da man nicht genau weiß, wo genau „in einem Lawinengraben über der Alpwinkelalm“ das Tier erlegt wurde, könnten es auch nur 6,66 Kilometer sein ...

Im Salzburger Museum sieht das Tier indes alles andere als unheilvoll aus, sondern eher wie ein scheues, sanftes Reh. Seine braunen Kulleraugen sind herzerweichend, und in diesem Moment kann ich es sogar nachempfinden, wenn radikale Jagdgegner (zu denen ich mich nicht zähle) Jägern den Tod wünschen. Franz Ferdinand war ein besonders umtriebiger, manischer, vielleicht sogar psychopathischer Jägersmann, der einen erheblichen Teil seiner Zeit auf Erden damit verbrachte, Tiere totzuschießen. Sogar seinem Onkel, dem Kaiser, der selber gern jagte, wurde er dadurch ein bisschen unheimlich. Als der Neffe einmal im Lainzer Tiergarten, einem eingezäunten Wildpark bei Wien, mehrere hundert Abschüsse tätigte,

soll Franz Joseph gesagt haben: „Unbegreiflich, das sind doch Haustiere!“

Nach offizieller Zählung hat der Thronfolger 274.899 Geschöpfe in Wald und Flur vom Leben zum Tode befördert, und es wären sicher noch hunderttausend mehr geworden, hätte FF (so sein offizielles Monogramm, das ich mir im Folgenden zu verwenden gestatte) nicht schon mit 50 Jahren sein Schnellfeuergewehr für immer aus der Hand legen müssen.

Ich möchte hier gleich klar sagen, dass der Hauptgegenstand dieses Buches kein Sympathieträger war und ist. Der „Wüterich“, so nannte man ihn in Kreisen der Armee, war weithin unbeliebt, ja gefürchtet.

Sozusagen als Vorgeschmack gebe ich hier eine Charakterisierung wieder, die von Josef Redlich (1869–1936) stammt, einem Juraprofessor, der zweimal Finanzminister in österreichischen Regierungen war und später in Harvard, USA, lehrte:

„Gegen den Erzherzog bestehen tiefe, in breite Volksschichten herabreichende Antipathien, sein herrisches Wesen, seine Bigotterie, seine in Geldsachen ganz unglaublich kleinliche und unwürdige Art, seine geschmacklose Kunstsammlung, mit der er schon längst zum Schrecken aller Antiquitätenhändler geworden ist, die krankhafte Tötungssucht, die er am Wilde ausließ, seine jeden edleren Menschen verletzende Gewohnheit schimpflichen Misstrauens, die ihn jeder Denunziation zugänglich machte; dies und die beschränkt-bigotte, intolerante, hochmütige, alles perturbierende Art seiner Gemahlin haben ihn in Österreich und vollends in Ungarn höchst unbeliebt gemacht.“

Manche Biografen finden, dass Redlich etwas übertrieben hat, und stellen den Erzherzog und seine Frau in Nuancen sympathischer dar. Jedenfalls ist FF schon wegen seiner vielen drastischen Aussprüche eine sehr unterhaltsame Figur, und wegen seiner aus heutiger Sicht unglaublich reaktionären Ansichten.



*FF im Frühjahr 1914. Erst 50 Jahre alt – doch in seinem Gesicht scheint sich die Last der Jahrhunderte seiner Dynastie zu spiegeln.*

Im Übrigen hoffe ich, dass meine Leserinnen und Leser mit mir der Meinung sein werden, dass schwierige und finstere Persönlichkeiten oft interessanter sind als brave Menschen. Verwiesen sei hier auf den ebenso berühmten wie berüchtig-

ten Schauspieler Klaus Kinski (1926–1991), der nicht nur fast immer Kriminelle oder Wahnsinnige darstellte, sondern auch im realen Leben ziemlich unangenehm werden konnte. Franz Ferdinand könnte man als den „Klaus Kinski der Habsburger“ bezeichnen – ein Vergleich, der zugegebenermaßen hinkt, nicht nur wegen des markanten Gesichts Kinskis und des recht durchschnittlichen des Thronfolgers, sondern weil der erste ein extrovertierter, „getriebener“ und exzentrischer Mensch war, während der zweite eher den Typus des Biedermanns verkörperte, wenn auch cholerisch aufgeladen.

Es gibt sogar eine kleine Verbindung zwischen Kinski und dem Erzherzog: 1955, in einem seiner ersten Filme, durfte der Mime in einem deutschen Spielfilm über die Morde von Sarajevo mitwirken („Um Thron und Liebe“). Natürlich verkörperte er einen Bösewicht – nicht den Mörder Princip, sondern dessen Kumpel Čabrinović, der erfolglos eine Bombe auf FF warf.

Obwohl Ultrakonservativer, Antidemokrat und Militarist, muss man Franz Ferdinand doch eines zugutehalten: Er war in seinen letzten Jahren der Einäugige unter den Blinden in der Führungsschicht der Donaumonarchie – fast als einziger hat er sich dem dort erwogenen „Präventivkrieg“ gegen Serbien widersetzt, weil dieser, wie er überzeugt war, in einen großen europäischen Waffengang münden würde. Obwohl es nicht Pazifismus und Menschenliebe waren, die ihn dazu brachten, gegenüber den Monarchen Deutschlands, Großbritanniens und Russlands auf Entspannung zu drängen, sondern Pessimismus (ein Krieg, so glaubte er zu Recht, werde den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn zerreißen), war er in dieser Frage weitsichtiger als die anderen. Und deshalb ist es von doppelter Tragik, dass mit ihm nicht nur ein einflussreicher Kriegsgegner erschossen wurde, sondern sein Tod auch noch von der Wiener „Kriegspartei“ dazu verwendet wurde, einen Angriff auf Serbien zu rechtfertigen.

Dass ich mich mit FF beschäftige, hat überdies einen familiären Hintergrund. Meine Großmutter erzählte gern von ihrer, und vor allem von ihres Vaters Begegnung mit dem Thronfolger. Mein Urgroßvater Jan Červenak, in Mähren, in einem Dorf in der Nähe von Brünn, geboren, schlug sich eher schlecht als recht mit Gelegenheitsjobs durchs Leben. Immerhin reichte es zum Heiraten und Kinder Großziehen, eines davon war meine Großmutter Cecilie, geboren 1905. Etwas später lebte die Familie knapp nördlich der mährischen Grenze, im Dorf Istebna im Kronland Österreichisch-Schlesien, wo mein Ahn als Heger in einem wohl staatlichen Forstamt angestellt war. Eines Tages erschien Franz Ferdinand im Ort, auch die kleine Oma Cilly hat ihn zu Gesicht bekommen. Es wurde eine große Treibjagd veranstaltet, denn der Thronfolger war seit seiner schweren Tuberkuloseerkrankung Mitte der 1890er-Jahre nicht mehr in der Lage, nach dem Wild zu pirschen; es musste ihm vor die Büchse getrieben werden. Um die Sache zu vereinfachen, hatte mein Urgroßvater vor ihm niederzuknien, sozusagen als Stativ, und FF, ihm den Gewehrlauf auf die Schulter legend, hat diverse Hirsche und Auerhähne zielsicher niedergemacht. Der gute Jan erhielt eine Silbermünze als Belohnung. Leider wurde er irgendwann später unter dem Vorwurf des Holzdiebstahls entlassen und versuchte daraufhin, in die USA zu emigrieren, kehrte aber von Hamburg unverrichteter Dinge zurück, weil er das zur Einwanderung zulässige Alter bereits überschritten hatte. Zum Glück ersparte ihm die Zahl seiner Jahre dann auch, als Soldat in den Ersten Weltkrieg ziehen zu müssen, und er starb erst Mitte der 1930er-Jahre.

In der Tat war der kurze Kontakt meines Vorfahren mit dem Erzherzog der entscheidende Grund dafür, dass ich mich für diesen zu interessieren begann, dadurch auf das Weltreisetagebuch des Habsburgers stieß und mich entschied, es in gekürzter und kommentierter Form neu herauszugeben. Franz

Ferdinand hatte 1892 und 1893 von Kaiser Franz Joseph eine Bildungsfahrt um die Welt an Bord des damals modernsten k. u. k. Kriegsschiffs finanziert bekommen und darüber einen äußerst ausführlichen, recht offenherzigen und manchmal komischen Bericht abgeliefert.

Ich geriet in den Bann dieses seltsamen und schon zu seiner Zeit anachronistischen Menschen; erst durch die Beschäftigung mit ihm habe ich so recht verstanden, wie Monarchen dachten und fühlten, speziell die Habsburger in ihrer Endphase.

Vielleicht gibt es Österreicher, die die Nase darüber rümpfen, dass sich da ein Deutscher publizistisch an diesem Thema und dieser Persönlichkeit zu schaffen macht; ich bin aber so frei zu hoffen, dass mir die landsmannschaftliche Distanz sogar erlaubt, freier und unvoreingenommener an das Thema heranzugehen als mancher Einheimische. (Hilfsweise führe ich zu meinen Gunsten an, über meine Oma Cilly sozusagen Viertelösterreicher zu sein.)

Eines Tages stand jedenfalls die Idee vor meinen Augen, FF mit der eigenen Feder, richtiger gesagt, Tastatur, Tribut zu zollen und ihm 99 Jahre später auf der letzten Reise seines Lebens hinterherzufahren, jener von Ende Juni 1914 von Schloss Chlumetz in Böhmen bis zum Konak-Palast in Sarajevo, wo er sein Leben aushauchte. Gut vorbereitet durch die Lektüre fast aller erreichbaren Franz-Ferdinand-Biografien und Sarajevo-1914-Bücher, wollte ich mich an die Orte von damals begeben, um wie ein Detektiv möglicherweise noch das eine oder andere Indiz zu entdecken. Oder immerhin auf Informationen zu stoßen, die noch nicht in anderen Werken stehen.

Außerdem würde mich meine Reise zwingen, mich mit den postjugoslawischen Kriegen der 1990er-Jahre zu beschäftigen, was ich bisher immer vermieden hatte, weil ich mich damals aus Entsetzen über die Bestialitäten nicht genauer mit den Hintergründen beschäftigen wollte. Doch nun nach Mostar und Sarajevo zu fahren, ohne nach den Ursachen der Blut-

bäder zu forschen, deren Wurzeln noch in Habsburger Zeiten zurückreichen, ging einfach nicht.

Es erwartet Sie im Folgenden also ein Buch, das auf zwei, manchmal sogar drei Zeitebenen spielt: Ich schildere meine Erlebnisse im Jahr 2013, schiebe aber ein, was an denselben Orten 1914 passierte; gelegentlich kommen auch Ereignisse des Bosnienkriegs (von 1992 bis 1995) vor.

Eigentlich hatte ich vorgehabt, Franz Ferdinand taggenau 99 Jahre später Kilometer für Kilometer exakt zu folgen, vom 22. bis zum 28. Juni 2013. Das konnte allerdings schon deshalb nicht ganz klappen, weil der Erzherzog von Triest bis vor die süddalmatinische Küste mit dem Schlachtschiff „Viribus Unitis“ gefahren war. Da ich nicht damit rechnen durfte, dass irgendeine Kriegsmarine der Welt mir ein ähnliches Gefährt zur Verfügung stellen würde (schon gar nicht, mangels Existenz, die österreichische oder ungarische), meine und meines Verlages Mittel mir auch nicht das Chartern einer Hochseejacht gestatteten und auch kein öffentlicher Schiffsverkehr zwischen Triest und Süddalmatien mehr existiert, musste ich eine andere Lösung finden.

Mit dem eigenen Pkw fahren und die Küstenstraße nehmen? Das erschien mir dann doch geradezu respektlos gegenüber Franz Ferdinand. Außerdem hatte dieser, mit Ausnahme der Schiffspassage (und der allerletzten Kilometer im Automobil), immer die Eisenbahn gewählt, das damals bequemste und schnellste Verkehrsmittel; alle Strecken, die er nahm, existieren noch heute. Als Sohn eines Eisenbahners und passionierter Zugfahrer war es mir zudem fast Pflicht, die Schiene zu bevorzugen; vom Zug aus würde ich überdies Ähnliches erblicken können wie damals FF.

Leichter gesagt als getan. Zuerst stellte ich fest, dass es, anders als 1914, keine nächtliche Zugverbindung mehr zwischen Wien und der Adria gibt, jedenfalls nicht auf der direkten Route über Laibach/Ljubljana, sondern nur per Umweg über

Salzburg und Udine. Ich entschloss mich deshalb, tagsüber zu fahren, auf FFs Route über Ljubljana, hingegen das letzte Stück nicht nach Triest, sondern ins weiter südlich gelegene Rijeka zu nehmen, um von dort ein nächtliches Fährschiff nach Split zu besteigen.

Dass ich dann von Split bis in die kroatisch-bosnische Grenzstadt Metković mit einem schnöden Linienbus würde fahren müssen und in beiden Orten einen unnötig langen Aufenthalt haben würde, blieb nicht die einzige Komplikation. Es befahren von Metković aus auch nur zwei tägliche Züge die Strecke nach Mostar und Sarajevo, die zwei Städte, die FF dann besuchte. Der erste unerreichbar früh, der andere recht spät. Um nicht nur einen Abend und eine Nacht in Mostar bleiben zu können, entschloss ich mich, einen ganzen Tag dort zu verbringen; der Thronfolger absolvierte nur eine einstündige Auto-Rundfahrt.

Noch komplizierter verhielt es sich schon beim ersten Teil der Reise von meinem Wohnort München nach Chlum in Tschechien und weiter nach Wien. Laut Zugauskunft würde ich für die etwa 400 Kilometer über acht Stunden unterwegs sein, mit mehrfachem Umsteigen. Die Fahrt von dort nach Wien würde dann noch einmal drei Stunden dauern. Hinzu kam, dass ich ganz gerne noch die Weiße Gams in Salzburg sehen und das Franz-Ferdinand-Museum in dessen ehemaligem Schloss Artstetten besuchen wollte. Letzteres wäre mit der Bahn noch einmal unverhältnismäßig zeitaufwändiger gewesen. So buchte ich schweren Herzens einen Mietwagen von Salzburg bis Wien und würde also die erste Teilstrecke von Chlum bis in die österreichische Hauptstadt nicht genau auf der originalen Strecke zurücklegen können.

Um mehr von den einzelnen Orten sehen zu können, war ich insgesamt etwas länger unterwegs als Franz Ferdinand, vom 21. bis zum 30. Juni. Fast immer betrug aber meine Abweichung von FFs Reiseplan nicht mehr als 24 Stunden. Den-

noch gebe ich im Folgenden meine Fahrt im Zeitschema des Thronfolgers wieder, alles andere wäre zu kompliziert.

Habe ich Angst vor der Fahrt? Nein doch, ich bin nicht abergläubisch. Auch nicht wegen der ähnlichen Namen Franz und Frank. Obwohl ... Dass man in Bosnien, wie es scheint, nicht einmal zum Pinkeln in die Büsche gehen darf, will man nicht riskieren, mit einem Bein weniger wieder daraus hervorkommen (wegen Landminen), beunruhigt mich nicht wenig. Sicherheitshalber mache ich mein Testament. Meine Frau will nicht mitfahren, sie habe zu viel Arbeit, sagt sie, doch ich glaube, dass sie Bosnien nicht gerade als Traumziel betrachtet. Dass bekanntermaßen auch Franz Ferdinands Frau Sophie beim Attentat getötet wurde, dürfte ihre Reiselust zudem nicht unmittelbar gefördert haben.

Nach dem Besuch bei der Weißen Gams fahre ich von der Salzburger Innenstadt zum Flughafen, um meinen Mietwagen abzuholen. Es ist furchtbar heiß, 35 Grad oder mehr. Der Bus bekommt ein Problem mit den Türen, die nicht mehr ordentlich öffnen und schließen. An einer Haltestelle, in der Sonne, steht der Bus zehn Minuten still, es werden 15. Eine Durchsage gibt es nicht. Hinter uns hält der Folgebus an, ich steige um.

Als Franz Ferdinand am Morgen des 23. Juni 1914 am Bahnhof von Chlum seinen Salonwagen in Richtung Wien besteigen wollte, entströmte einem Radlager Qualm; es war heiß gelaufen. Der Wagen wurde aus dem fahrplanmäßigen Zug ausgekoppelt, FF musste mit einem Normalabteil vorlieb nehmen. Laut seinem Dienstkämmerer (persönlichem Assistenten) Andreas Freiherr von Morsey sagte er, an seine Frau gewandt: „Siehst du, so fängt es an, zuerst ein heiß gelaufener Waggon, dann ein Attentat in Sarajevo, und wenn das alles nichts hilft, eine Explosion am Viribus.“

Immerhin hat mein Bus nicht gequalmt.

## 23. JUNI: WIEN

*Der Nebenkaiser besucht noch einmal seinen Dienstsitz.  
„Schweineerei!“ – FF als Kunstrichter.*

**F**ranz Ferdinand hatte keine Freunde. Jedenfalls keine im Sinn einer engen Vertrautheit. Sein Misstrauen, sein Ständedünkel, seine cholerischen Ausbrüche hielten die Menschen von ihm fern, auch er selbst hatte kein Bedürfnis nach großer Herzensnähe, außer zu Frau und Kindern, und zu seiner Stiefmutter.

Ein gutes Verhältnis hatte er immerhin zu Franz Janacek, seinem langjährigen dienstbaren Geist. Zuerst war Janacek, wohl ein Deutschböhme, FFs „Leibjäger“ gewesen, der höchste seiner Jagdgehilfen. Er durfte den jungen Erzherzog auf dessen Weltreise begleiten und ist sogar auf einer der schönen Fotografien zu sehen, die während der Reise aufgenommen wurden. Hoch zu Elefant sitzt er da, hinter seinem Herrn, in einem Hauda, dem Sattelkorb für die Passagiere von Jagdelefanten. Während FF wie gewohnt streng und gebieterisch in die Landschaft schaut, feixt Janacek. Er musste vor allem die Gewehre für den hohen Herrn laden und dessen Abschüsse zählen.

Vermutlich war Janacek treu, verschwiegen und tüchtig. So hatte er es zum Obersthofmeister des Thronfolgers gebracht – ein Manager für die böhmischen Schlösser, natürlich auch den Familienmitgliedern zur Verfügung stehend.

Am Morgen des 23. Juni 1914 überreichte Franz Ferdinand Janacek, bevor er mit seiner Frau das Automobil bestieg, das sie zum Bahnhof Chlumetz brachte, eine goldene Uhr. Gemes-

sen an der Sparsamkeit FFs ein Riesengeschenk. Er überreichte es, laut Friedrich Weissensteiner, mit der Bitte, „die Herzogin und die Kinder nicht zu verlassen, falls ihm etwas zustoßen sollte“.

Auch ich fahre an diesem Morgen zum Bahnhof von Chlum, etwa fünf Kilometer vom Schloss entfernt. Ein mittelgroßes Gebäude im Stil alter Bahnhöfe, nicht in bestem Zustand. Der ungeteerte Vorplatz, auf dem Nahverkehrsbusse halten, taugt als Stoßdämpfer-Teststrecke. Die Bahnsteige sind holprig, die Gleisbetten mit schütterem bräunlichen Gras bestanden. Vor einem Nebengebäude sitzt ein älterer Mann auf einer Schwelle und trinkt Bier aus der Flasche, ungeachtet der frühen Stunde. Der aushängende Fahrplan zeigt: Hier fahren nur noch Züge des Nahverkehrs.

Die Linie gehörte einst zur privaten „Franz-Josephs-Bahn“ des böhmischen Fürsten zu Schwarzenberg, war aber 1914 längst verstaatlicht worden. Damals fuhren hier noch Schnellzüge von Wien nach Prag, heute verkehren diese nur noch über Brünn/Brno. Sicher hatte man einen Sonderhalt angeordnet, fahrplanmäßig wird ein Expresszug in dem kleinen Ort kaum gehalten haben. Franz Ferdinand und Sophie wollten, wie bereits am Ende des ersten Kapitels geschildert, ihren Salonwagen besteigen, dieser war indes heiß gelaufen und musste abgehängt werden. Dann sagte FF den Satz, in dem ein Attentat in Sarajevo vorkommt.

Wir haben nun schon drei Aussagen gehört, die man unter „böse Ahnungen“ subsummieren kann: die Bemerkung der Gräfin Haugwitz auf Schloss Namiest, sie empfinde Franz Ferdinand als „voll von Vorahnungen“, die Bitte an Janaczek, auf die Herzogin und die Kinder aufzupassen, und die Anspielung auf ein mögliches Attentat in Sarajevo vor dem qualmenden Waggon. Mir geht es hier nicht darum, Irrationales zu beschwören, sondern bloß die Frage zu klären: Hatte der Mann Angst?

Lesen wir zunächst, was der Augenzeuge Morsey dazu sagt: „Der Erzherzog liebte es öfter, die Herzogin im Scherz mit allerhand Unglücksmäre und Attentatsahnungen zu erschrecken. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie solche Gespräche, selbst wenn scherzhaft gemeint, der Herzogin immer sichtlich unangenehm waren. So auch am Bahnhof von Chlumetz.“ Also lediglich ein makabrer Jokus, um die Gattin zu necken?

Dagegen spricht, dass FF noch am Tag darauf, in einem Telegramm von Triest aus an Sohn Max, den Vorfall am Bahnhof erwähnt: „Hat Euch Dr. Horak vom Salonwagen erzählt? Das war eine schöne Geschichte.“

Auch das Geschenk der goldenen Uhr und die Bitte an Janaczek, für Frau und Kinder da zu sein (was dieser später, was die Kinder betrifft, getan hat), sind schwerlich als Jux zu verstehen.

Wir werden auf die „Vorahnungen“ noch zurückkommen müssen, um die wichtige Frage zu klären: War FF gewarnt worden? Und wenn ja, warum ist er trotzdem nach Sarajevo gefahren?

Ich konnte nicht ermitteln, wie lange der Zug 1914 nach Wien benötigte. Heute muss man auf jeden Fall am Grenzbahnhof České Velenice umsteigen und ist über drei Stunden unterwegs. Vermutlich brauchte man damals, mit Schnellzug und ohne Umsteigen, ähnlich lang – die Reisegeschwindigkeiten der Züge lagen damals nicht allzu viel unter den heutigen (die auf den neuen Hochgeschwindigkeitsstrecken ausgenommen). Leider fahre ich ja im Auto nach Wien, allerdings verläuft die Europastraße 49 meistens nicht weit von der Bahnstrecke entfernt. Eine unspektakuläre, flachwellige Gegend, zunächst noch stärker bewaldet und deshalb sinnigerweise Waldviertel genannt. Vor Wien beginnt die offene Landschaft des Weinviertels.

Weder Abfahrts- noch Ankunftszeit FFs sind bekannt. Die Dienstreise nach Bosnien, für die ein minutiöser Zeitplan ausgearbeitet worden war, begann offiziell erst in Wien. Vom Kaiser-Franz-Josephs-Bahnhof im Norden der Wiener Innenstadt wird das Paar im Automobil in die Wiener Residenz des Thronfolgers, das Obere Belvedere, gefahren sein.

Ich gebe den Mietwagen am Westbahnhof zurück, vertraue mein Gepäck der Aufbewahrung an, fahre mit der U-Bahn zur Haltestelle Stadtpark und gehe in knapp zehn Minuten zum Schloss Unteres Belvedere. Hier muss sie gelegen haben, die „kleine Militärkanzlei“, die Machtzentrale Franz Ferdinands, von der aus er sich als „Nebenkaiser“, wie am Wiener Hof gespottet wurde, in so manches einmischte.

Franz Ferdinand hatte ja am Schießen besondere Freude und fand auch großen Gefallen an allem Kriegerischen. Das gefiel wiederum dem Kaiser Franz Joseph, denn das Militär war das starke Rückgrat Österreich-Ungarns, und 1898 ernannte er den Thronfolger zum „General zur Disposition des Allerhöchsten Oberbefehls“, ein etwas seltsamer Sonderposten, der FF berechnete, Manöver zu dirigieren sowie Stellungnahmen und Vorschläge in Armeeangelegenheiten vorzulegen. Ab 1899 durfte der Erzherzog sogar eine Militärkanzlei sein eigen nennen, wurde aber dennoch vom Kriegsministerium und der Generalität zunächst nicht ganz für voll genommen.

Das Untere Belvedere ist ein barocker Prachtbau, den der Retter Wiens vor den Türken, Prinz Eugen von Savoyen, Anfang des 18. Jahrhunderts erbauen ließ. Heute werden darin große Sonderausstellungen gezeigt, während meiner Anwesenheit eine über „Dekadenz – Positionen des österreichischen Symbolismus“.

Im Franz-Ferdinand-Museum in Artstetten hatte ich zu meinem Glück eine Lageskizze der Militärkanzlei aus dem Jahr 1908 entdeckt, an der ich mich orientieren kann. Und sie-

he da: Deren Räume lagen keineswegs in dem Barockbau, sondern in dem angrenzenden Komplex des Salesianerinnenklosters. Es handelt sich um ein recht unscheinbares zweistöckiges Gebäude an der Nordostecke des Klosters, wenige Meter von der Salesianerinnenkirche entfernt, angrenzend an den Rennweg, eine vielbefahrene Straße, und etwa der Einmündung der Metternichgasse gegenüberliegend.

Ich bin überrascht, denn ich hatte ein prachtvolleres Ambiente erwartet; wahrscheinlich wurde die jetzt leicht angeschimmelte und abgeblätterte Fassade damals besser in Schuss gehalten. Ob die Ortswahl etwas mit FFs Katholizismus zu tun hatte oder die Räume einfach leer standen? Heute befindet sich neben der Eingangstür ein Schild mit der schlichten Aufschrift: „Unsere Liebe Frau vom Heiligsten Herzen, Notre Dame du Sacré Coeur“. Später finde ich per Internet heraus,



*Heutiger Zustand der „kleinen Militärkanzlei“ des Thronfolgers am Rennweg in Wien*